1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger".

Nr. 153. Sonntag, den 3. Juli 1904. 19. Jahrgang

LOKALES

* **Wiesbaden**, 2. Juli 1904

dh. Die Beisetzung des verunglückten Kammerherrn von Specht. Gestern Mittag fand in Braunschweig die Beisetzung des kürzlich bei einem Automobilunfall tödtlich verunglückten Kammerherrn von Specht statt. Derselben wohnte der Erbprinz von Schaumburg-Lippe und Prinz Moritz bei. Von vielen Fürstlichkeiten, u. A. vom König von Dänemark und dem Prinzen Heinrich der Niederlande waren Kranzspenden eingetroffen. Auch Staatsminister Otto wohnte der Feierlichkeit bei.

* **Frankatur der Auslandsbriefe.** Von zuständiger Seite wird uns geschrieben: „Die unter der Ueberschrift „Richtige Frankatur der Auslandsbriefe" in der Nummer 151 des „Wiesbadener Generalanzeigers" vom 1. Juli gebrachten Angaben sind theilweise unzutreffend. Nach dem Auslande kosten Briefe 20 ₰ für je 15 g., ausgenommen im Verkehre mit der Schweiz, bei dem für je 20 g. 20 ₰ erhoben werden. Ferner dürfen die Briefe nach Luxemburg, Oesterreich-Ungarn (außer nach dem Sandschak Novibazar) und den deutschen Kolonien 20 g. bei einer Frankirung mit 10 ₰ wiegen; Briefe im Gewichte von mehr als 20 g. bis 250 g. kosten 20 ₰."

* **Zu Feldpostkarten an die Truppen in Deutsch-Südwestafrika** sind, wie schon gemeldet, von den Postverwaltungen besondere Formulare hergestellt worden, die binnen kurzem bei den Postanstalten und den amtlichen Verkaufsstellen für Postwerthzeichen zu 5 ₰ für je 10 Stück zum Verkauf gestellt werden. Neben diesen Formularen können die gewöhnlichen Postkartenformulare unter Abänderung der Bezeichnung „Postkarte" in „Feldpostkarte" weiter Verwendung finden.

* **Seinen 70. Geburtstag** feiert der Schriftsteller Hofrath Prof. Dr. C. Beyer in Wiesbaden am 13. Juli.

* **Centrale für Schülerferienheime.** Die Schüler höherer Schulen, deren Eltern aus geschäftlichen oder beruflichen Gründen nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu begleiten, weist die seit sieben Jahren bestehende Centrale für Schülerferienheime gute Ferienplätze in Lehrer- und Pfarrerfamilien nach. Die Schüler erhalten eine gute Verpflegung und Beaufsichtigung; meist werden nur 2—3 aufgenommen. Die Ferienplätze und Familien werden vor ihrer Empfehlung besucht und geprüft. Es kommen waldreiche Orte des Taunus, Vogelsberges, Westerwaldes wie überhaupt fast aller Gebirge Deutschlands in Betracht. Die Pensionspreise bewegen sich zwischen 1,20 M. bis 2,50 M. pro Tag. Anmeldungen sind an Herrn Gymnasiallehrer Schultheis in Frankfurt a. M., Wittelsbacher Allee 50, zu richten. Es sei noch bemerkt, daß auch Erwachsene oder Begleiter der Kinder Pension erhalten können.

E. **Zum Besten eines Rabanus Maurus-Denkmals** findet zur Zeit eine von Damen der hiesigen Gesellschaft veranstaltete Ausstellung von Gemälden im Rathhaussaale statt. Rabanus Maurus war vor etwas weniger als elfhundert Jahren Erzbischof von Mainz. Sein Hauptverdienst lag auf pädagogischem Gebiete. Man nennt ihn den Primus praeceptor Germaniae, den Schöpfer des deutschen Schulwesens. Unter den ausgestellten Werken fallen besonders die Arbeiten von zwei Damen auf. Es sind einige Porträts von Frl. Luise Guthmann, von denen besonders das „Porträt von Frl. M. Conrad" durch feinsinnige koloristische Behandlung, sowie auch durch den schönen Gegenstand der Darstellung auffällt, sowie einige Gemälde und Tuschzeichnungen von Frl. M. Landsberg. Scenen aus dem Berliner Volksleben, in denen echter, gesunder Humor lebt und künstlerischen Ausdruck findet.

* **Steckbrieflich verfolgt** werden der Fuhrknecht Carl Friedrich Heinrich Gottschick aus Blücher in Mecklenburg, zuletzt wohnhaft in Biebrich. Derselbe ist, nachdem er wegen Sittlichkeitsverbrechens am 14. Mai 1904 zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt und in Strafhaft genommen war, von der Arbeitsstätte entsprungen. — Der Taglöhner Julius Schwärzel, geb. am 22. Oktober 1878 zu Wiesbaden, Schwärzel ist, nachdem er wegen Diebstahls i. w. R. und wegen Körperverletzung zur Strafhaft gebracht war, entwichen.

* **Sommerfest des Vereins selbstständiger Kaufleute.** Der Vorstand des Vereins selbstständiger Kaufleute weist an dieser Stelle noch einmal auf die für Sonntag geplante Familienzusammenkunft in dem Restaurant Taunusblick (Chausseehaus) hin. Bei der heißen Jahreszeit ist der Aufenthalt auf diesem schönen Waldplätzchen wirklich herrlich, zumal das Chausseehaus auf schönen schattigen Wald-Wegen, wie durch angenehme Bahnverbindung leicht zu erreichen ist.

Künstlerische Photographie. **Karl Schipper,** 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763. 2416

Fahnen-Verleihanstalt.
Uebernahme von Saal-, Garten- und sonstigen großen Dekorationen.
Aufstellung von Zelten bei Festlichkeiten.
2025 **Lewald, Schwalbacherstr. 25, r.**

„Justitia" Inkasso. Auskunftei. Spez.: Einziehen dubioser auch verjährter od. ausgeklagter Forderungen
Webergasse 3. Telefon 3150. Prospekte gratis. 1900

Fortsetzung
des
Ausverkaufs wegen bevorstehenden Umbaus.

Bedeutende Preisermässigung auf sämmtliche

Costumes, Jackenkleider, Mäntel, Blusen, Regenröcke,
Seidenstoffe, Wollstoffe, Waschstoffe, Unterröcke etc. etc.

Der Ausverkauf dauert nur kurze Zeit.

Langgasse 20. **J. Hertz,** Langgasse 20.

2887

Wegen Aufgabe meines Etagengeschäftes gebe auf
Juwelen, Goldwaaren und Uhren
20% Rabatt 20%.
Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3, 1. Etage. 6100
Die Eröffnung des Ladengeschäftes im eignen Hause erfolgt im September.

Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.

Ein findiger Hotelwirt.

Wie sich der Hotelier Schlauberger vor Zechprellereien zu schützen weiß! — — —

Unmotiviert.

Richter: „Was veranlaßte Sie denn eigentlich, den Kläger dort auf dem Tanzsaal ein Rhinozeros zu heißen?"
Angeklagter: „Weil er mir meine Dame fortriß und mit ihr tanzte."
Richter: „Ja, das würde aber einem Rhinozeros doch total unmöglich gewesen sein!"

Der gute Onkel.

Auf dem Baume — sitzt 'ne Pflaume — die möcht' ich gerne haben!

:: :: :: Schön gesagt. :: :: ::

Hänschen (dessen Tante ein auffallend kleines Geruchsorgan hat: „Mama, Tantes Nase ist wohl in den Kinderschuhen stecken geblieben — —"

Ein vorsichtiger Mann.

„Sie haben eine Stellung als Reisender bei der Firma Schwindel, Meyer & Co. angenommen?"

„Allerdings!"

„Ja, fürchten Sie denn die Unannehmlichkeiten nicht, überall rausgeschmissen zu werden?"

„Ich, bewahre. Ich habe mich ziemlich hoch in eine Unfallversicherung eingekauft!"

Hinter den Kulissen.

— „22 Brillanten hat das Bracelet, das ich vom Grafen zum 22. Geburtstag bekommen habe."

— „Das kommt vom Lügen, wärst Du aufrichtig zu ihm gewesen, hättest Du einige Brillanten mehr bekommen."

Überhaupt.

Ältere junge Dame: „Werden Sie auch die Bälle im Kasino diesen Winter mitmachen, Herr Assessor?“

Assessor: „Nein, ich beabsichtige überhaupt nicht zu heiraten.“

Beim Gewitter.

Straßenräuber: „Heraus mit Ihrem Geld, Unglückseliger, wissen Sie denn nicht, daß Metalle den Blitz anziehen?“

Kindlich.

Frau (zu ihrem Mann): „Meine Freundin hatte heute einen Hut auf, der war geradezu süß.“

Der kleine Hans: „Es war wohl ein Zuckerhut, Mama?“

Angenehmes Mißverständnis.

Frau Feitelbaum: „Nu, Du bist gestern Abend gewesen in de Studentenkneipe. Was haben se denn da gemacht?“

Herr Isidor Feitelbaum: „Großartig war's! Se haben gesungen a schanes Lied mir zu Ehren: ‚Gaudeamus Isidor!‘“

Sein Standpunkt.

„Sehen Sie dort die wunderbare alte Ruine. Die hat kürzlich der reiche Kommerzienrat Goldstein käuflich erworben.“

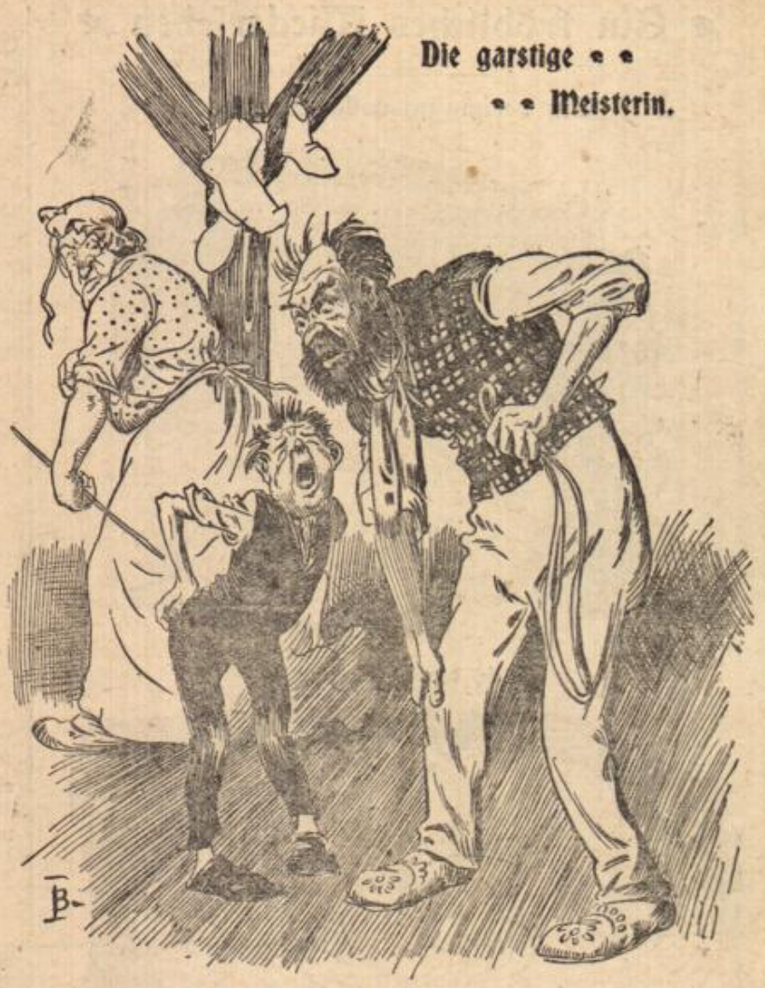
„Glaub' ich. Hat er doch früher schon stets gehandelt mit alte Sachen!!“

Mnemotechnik.

Backfisch: „Hoffentlich schenkst Du mir doch auch was zum Geburtstag, Onkel. Merke Dir das Datum: der zehnte November!“

Onkel: „Zehnte November? Das ist allerdings leicht zu behalten. Da brauche ich ja nur an die Martinsgans zu denken!“

Die garstige Meisterin.



Schuster: „Warum heulst Du, Junge?“

Lehrling: „Weil mich die Meisterin gehauen hat!“

Meister: „Dummer Junge, möchtest Du denn von der lieber abgeküßt werden?“

Tempora mutantur!

Maashuber (der von seinem Weib aus der Kneipe geholt wird): „Dös is a Welt — a verdrehte — — anno 70 habe ich meinen Wachtmeister herausgehauen — — jetzt haut mein Wachtmeister mich heraus! — — —“

Vom Exerzierplatz.

Sergeant (zu einem jungen Dichter): „Bravo, Einjähriger! Diese Kniebeugen sichern Ihnen einen Ehrenplatz im Olymp!“

Geschäftliche Ausnutzung.

Restaurateur: „Ich habe einen riesigen Kater, Oberkellner, Sie müssen heute das Geschäft allein versehen.“

Oberkellner: „Hm. Dann darf ich also wohl frischen Hasenbraten auf die Speisekarte setzen?“

Drastische Antwort.

„Also Dein Hauswirt hat Dich wegen der Stundung der Miete abschlägig beschieden? Und was für eine Antwort hast Du ihm gegeben?“

„Eine Rück-Antwort.“

Aus der höheren Töchterschule.

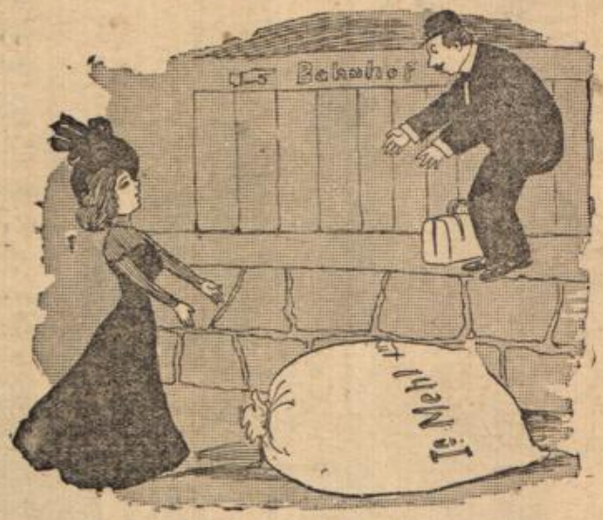
Lehrerin: „Nenne mir mal ei deutsches Sprüchwort.“

Schülerin: „Vorsicht ist die — Mama der Weisheit!“

Ein fröhliches Wiedersehen

oder

Ein verhängnisvoller Sprung.



„Ach, teurer Arthur —

wie bin ich froh, daß ich Dich wieder

ha—a—a—a—b'."

Zurückgegeben.

„Bilde Dir nur nichts ein auf Deinen Otto, wenn er Dich küßt, denkt er an mich!"

„Ist mir lieber, als wenn er Dich küssen und an mich denken würde."

Psychologisch begründet.

Erster Schlächterlehrling: „In Eurem Laden hängen ja nur noch Schweine. Schlachtet denn Dein Meister gar keine Ochsen mehr?"

Zweiter: „Nee."

Erster: „Weshalb denn nicht?"

Zweiter: „Weil er 'ne Frau geheiratet hat, die die höhere Töchterschule besuchte, und seit der Zeit sind ihm die Ochsen doch zu dumm!"

Entschuldigung.

Junger Ehegatte: „Aber Frau, heute ist ja die Suppe wieder versalzen!"

Sie (schwärmerisch): „Das ist doch aber sehr verzeihlich, lieber Mann; ich war mit meinen Gedanken immer noch auf unserer Hochzeitsreise durchs Salzkammergut!!"

Mißverständnis.

Photograph: „Wünschen Sie ein Brustbild?"

Dame: „Nein, mein Gesicht möchte ich photographieren lassen."

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger". *

Nr. 153. Sonntag, den 3. Juli 1904. 19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Er war an jenem Abend berauscht, seiner Sinne nicht mehr ganz mächtig gewesen. er konnte im Rausch in den hochangeschwollenen Strom gestürzt sein.

In diesem Falle war die Ermittelung und die Feststellung der Sachlage sehr schwierig; wenn nicht ganz unmöglich; der Inspektor legte aber gerade darauf Werth, nicht der hohen Belohnung wegen, sondern auch, weil er seine Geschicklichkeit beweisen wollte.

In seiner Wohnung angekommen, las er die Briefe, welche Burton an seine Frau geschrieben hatte; sie bestätigten nur die Behauptungen der Letzteren, daß der Gedanke an eine Trennung von ihr ihm fern gelegen habe, sie ließen keinen Zweifel über seine Liebe zu ihr obwalten.

Aus dem letzten Brief ging hervor, daß er fest entschlossen gewesen, an dem verhängnißvollen Abend abzureisen und die Aussagen zweier Zeugen bewiesen, daß er in der That mit einem Kofferchen in der Hand das Hotel verlassen hatte.

War er nun wirklich, wenn auch nach einer anderen Stadt abgereist? Oder hatte er an jenem Abend den Bahnhof gar nicht erreicht?

Der Inspektor fand auf die letzte Frage eine bejahende Antwort.

Der Mann war entschlossen nach Amerika zurückzureisen, er würde also jedenfalls ein Billet nach Bremen gefordert haben; es stand aber fest, daß der Bahnkassirer kein solches Billet verkauft hatte.

Konnte aber nicht auch hier ein Verbrechen, ein Mord vorliegen?

Der Amerikaner hatte die Taschen voll Geld gehabt, er war vielleicht auf dem Wege zur Bahn in eine Schänke eingetreten; dort mochte ein verworfenes Subjekt gesessen und das viele Geld gesehen haben.

Mrs. Burton hatte gesagt, ihr Mann sei immer bereit gewesen, einen Entschluß plötzlich zu ändern, wie leicht konnte das auch diesmal stattgefunden haben. Der Verbrecher hatte ihn begleitet, sich in sein Vertrauen eingeschlichen und von Schänke zu Schänke gelockt, und als der Amerikaner seiner Sinne nicht mehr mächtig war, da konnte es seinem Begleiter nicht schwer fallen, ihn für immer verschwinden zu lassen.

Der alte Herr wanderte in seinem Zimmer ruhelos auf und nieder; während seine Gedanken sich mit diesen Vermuthungen beschäftigten, tauchte das Bild Steinthals vor seinem geistigen Auge auf.

Gerade in jenen Tagen war der frühere Dienstmann Gerhard Steinthal ein vermögender Mann geworden, und die Quelle seines Reichthums hatte bisher noch nicht ermittelt werden können.

War dies ein genügender Grund, um auf ihn Verdacht zu werfen?

Er konnte sich täuschen, immerhin aber mußte an diesem Verdachtsgrunde festgehalten werden, bis die Unrichtigkeit desselben ermittelt war. Es war ja möglich, daß Steinthal sein Geld durch Erbschaft oder durch einen Lotteriegewinn erworben hatte, und daß er dies aus unverdächtigen Gründen nicht verrathen wollte; darüber mußte nun der Inspektor um jeden Preis sich Gewißheit verschaffen.

Die Kellnerin hatte ihm noch keine Mittheilung machen können, andere Mittel mußten nun angewandt werden, um Gewißheit zu erlangen.

Und je länger der alte Herr über seinen Verdacht nachdachte desto mehr befestigte sich der Glaube an ihm, daß er sich auf der richtigen Fährte befand. Er nahm endlich Hut und Stock und verließ das Haus, um sich in die Schänke zum „Schwan" zu begeben.

14. Kapitel.

Ein Räthsel.

Zu derselben Stunde, in der Mrs. Burton mit dem Inspektor berieth, stand Marianne eifrig beschäftigt in ihrem kleinen Wohnzimmer vor dem Plättbett.

Die alte Mutter saß auf ihrem gewöhnlichen Sitz am Fenster und strikte. Ihr Blick ruhte oft voll ernster Besorgniß auf dem fleißigen Mädchen, dessen sonst so fröhliches Antlitz heute einen finsteren Ausdruck zeigte.

„Man muß im Leben oft Geduld üben", sagte sie in beschwichtigendem Tone; „man kann nicht immer mit dem Kopfe durch die Wand rennen. Gerhard hat nun auch viele Lasten und Sorgen. Die Wirthschaft geht nicht so gut, wie er geglaubt hat. Da kann man nicht verlangen, daß er immer froh und lustig sein soll.

„Was verlange ich denn von ihm?" erwiderte Marianne unwillig, während sie das heiße Eisen an die Wange hielt, um den Wärmegrad zu prüfen. „Nur die Rücksichten, die er seiner Braut schuldig ist! Er hat kein Recht, mich so grob zu behandeln, und auf meine Fragen soll er ehrlich und offen antworten."

„Und das Schenkmädchen entlassen —"

„Auch das; die paar Gäste kann er allein bedienen, das gefällt mir nicht —"

„Du bist eifersüchtig, Marianne, das ist immer vom Uebel", sagte die Frau mit ernster Mißbilligung. „Wenn man einen Mann lieb hat, so muß man ihm auch vertrauen, das darf er fordern, und ich glaube nicht, daß Du Grund zu Mißtrauen hast."

„Eifersüchtig?" erwiderte Marianne mit erzwungenem Lachen, während das Eisen rascher über die Wäsche fuhr, „die ganze Geschichte im „Schwan" gefällt mir nicht, Gerhard wirft das Geld zum Fenster hinaus, er möchte gern den großen Herrn spielen, die arme Wäscherin wird ihm jetzt lästig. Wenn ich komme zieht er die Stirne kraus, von unserer Heirath ist gar keine Rede mehr, ich merk's wohl, daß er sich meiner schämt. Und was ist er denn gewesen? Ein armer Dienstmann, dem ich das Taschengeld geben mußte, wenn er ein Glas Bier trinken wollte! Er kann's wieder werden, wenn er so weiter macht, die Herrlichkeit im „Schwan" wird bald ein Ende haben. Meinem Bruder

hat er schon das Haus verboten, ich aber warte nicht, bis er mir die Thüre zeigt."

„Sei nicht so aufgeregt", bat die Mutter seufzend, „es ist nicht so schlimm, wie Du es magst."

„Es ist schlimmer, Mutter" fuhr das Mädchen fort, „frag' nur die Zeugen. Da ist der Herr Grimm, der so viel geerbt hat und doch einfach geblieben ist, der war zugegen, als Gerhard mir drohte, mich hinauszuwerfen, weil ich wieder einmal die Entlassung der unverschämten Kellnerin gefordert hatte. Muß ich mir das von meinem Bräutigam gefallen lassen? Ich habe, weiß Gott, lange genug Geduld geübt, jetzt reißt sie mir, und das kann Niemand übel nehmen. Gefreut hab' ich mich nie darüber, daß er plötzlich so viel Geld bekommen hat, aber ich vertraute doch darauf, daß nun auch für uns bessere Tage kommen würden. Ich dachte Gerhard werde nun heirathen, dann könntest Du zu uns ins Haus ziehen und ohne Sorgen, in aller Ruhe und guter Pflege die letzten Jahre verleben —"

„Ich habe auch jetzt keine Sorgen, mach' Dir nur meinetwegen keinen Kummer, Marianne."

„Das thue ich auch nicht, Mutter; so lange ich rüstig und gesund bin, soll es Dir an nichts fehlen; aber es könnte ja auch einmal anders kommen. Was heute ist, das wissen wir, aber was morgen sein kann, das wissen wir nicht, über Nacht kann Vieles sich ändern. Darf ich Dich aber nun in das Haus dieses Grobians bringen?"

„Ich verlange ja auch gar nicht darnach!" sagte die alte Frau rasch, indes die Stricknadeln in ihren welken Händen emsiger klapperten. „Laß Du mich nur mit Konrad allein, in eine junge Haushaltung paßt keine alte Schwiegermutter."

Marinne packte die geplättete Wäsche zusammen um sie der Auftraggeberin zu überbringen.

Unterwegs begegnete ihr der Musiker Grimm, der sie nach dem Befinden ihres Bräutigams und über sein Geschäft befragte.

„Nein, mir hat er nichts davon gesagt", antwortete sie überrascht, „in seine Geschäfte weiht er mich nicht ein, und gerade das kränkt mich so sehr, daß er Geheimnisse vor mir hat."

„Er sieht sich unter der Hand nach einem Käufer um."

„So ist er mit seinem Gelde schon fertig?"

„Ich weiß es nicht, ich glaube, er will in eine andere Stadt ziehen."

„Vielleicht nach Amerika", spottete Marianne mit wachsendem Groll.

„Davon hat er auch gesprochen", nickte Grimm, „er meinte drüben könne man sehr angenehm leben, und hier, das sehe er wohl ein, komme er nie auf einen grünen Zweig."

„Merkwürdig, daß er Ihnen das gesagt hat?"

„Er war nicht ganz nüchtern, als er das that."

„Sie sind wohl schon lange sein Freund?" fragte sie zu ihm aufblickend, und einigermaßen verwirrt, schlug er die Augen nieder, als er ihren Blick begegnete.

„Ich war es", erwiderte er, „ich bin es heute nicht mehr. Er ist hochmüthig geworden, und ich weiß nun daß er kein Herz und kein Gewissen hat. Wenn ich das Glück hätte, von einer Braut geliebt zu werden, so würde ich sie auf den Händen tragen und ihr danken für diese Liebe."

„Sie vergessen, daß ich nur eine arme Wäscherin bin," sagte sie in einem unsagbar herben Tone.

„Was hat das mit der Liebe zu schaffen? Geld kann man erwerben, Liebe kauft man nicht."

„Gewiß nicht, aber tödten kann man die Liebe!"

„Das glaube ich wohl, und deshalb begreife ich nicht, daß Sie diesem Mann so treu anhangen. Wenn Sie es nicht seines Geldes wegen thun —"

„Können Sie das von mir glauben," unterbrach sie ihn rasch. „Ich hatte ihn lieb, als er noch arm war, ich würde freudig für ihn gearbeitet haben; nun ist es anders geworden. Wer mich haben will, muß meine alte Mutter und auch meinen Bruder mit in den Kauf nehmen; das will mein Bräutigam jetzt nicht mehr, er schämt sich unser."

„So scheint es", sagte er ruhig, „er wird's bereuen, wenn er arm geworden ist und sich dann allein sieht. Ich kenne Ihren Bruder, er ist ein braver Mensch, ich plaudere gern mit ihm. Er hat mir auch von Ihnen erzählt, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich alle Hochachtung vor Ihnen hege, wenn Sie mir auch hundertmal sagen, daß Sie nur eine arme Wäscherin seien?"

Marianne blickte abermals zu dem Musiker auf, dunkle Gluth übergoß ihr Antlitz und Freude leuchtete aus ihren tiefbraunen Augen.

„Das aus dem Munde eines reichen Herrn zu hören —"

„Ich bin noch nicht reich", unterbrach er sie, wenn ich es einmal werde, dann soll mein schlichter Sinn mich vor dem Hochmuth bewahren. Ich leugne nicht, daß die Erbschaft mir Freude machen wird, weil ich dann ganz der Musik leben kann, die mein Steckenpferd ist. Auf der anderen Seite hat dieser Reichthum auch manche Schatten, die Leute drängen sich schon jetzt an mich heran und bieten mir ihre Freundschaft an, Jeder will mir die Hand drücken, und das geschieht nicht meiner Person, sondern meines Geldes wegen."

„Glauben Sie das auch von meinem Bruder?" fragte Marianne.

„Nein, er hat mich nicht aufgesucht. Er wurde von dem Hause, in dem er arbeitet, zu mir geschickt, Sie werden die Geschichte ja kennen —"

„Ja wohl, ich kenne sie, und wenn ich auch zugeben muß, daß Sie nur Ihr Recht beanspruchen, so bedauere ich doch, daß Sie dem Doktor Geier Ihre Sache übertragen haben. Nehmen Sie es mir nicht übel."

„Weshalb bedauern Sie es?"

„Weil der Doktor Geier keinen guten Ruf genießt, man sagt ihm nach, er führe nur solche Prozesse, die kein anderer Advokat haben wolle."

„Das kann man mir nicht zum Vorwurf machen", sagte er in seiner ruhigen Weise, „jeder Advokat würde gerne meine Vertretung übernommen haben. Der Doktor Geier wurde mir empfohlen, und ich bin zufrieden mit ihm.

„Ich fürchte, Sie werden es nach der Abrechnung nicht mehr sein."

„Ihr Bruder hat mir das auch gesagt, ich muß es nun abwarten, mein Vollmacht kann ich nicht mehr zurücknehmen.

Sie waren vor dem Hause der Regierungsräthin stehen geblieben, der Blick Mariannens ruhte voll Herzlichkeit in dem ernsten gedankenvollen Antlitz des Musikers.

„Hier muß ich Sie verlassen", sagte sie, „ich danke Ihnen, daß Sie so freundlich mit mir geredet haben."

Und wie gerne möchte ich noch länger mit Ihnen plaudern", erwiderte er, indem er ihr die Hand reichte, „Ihnen könnte ich Alles, was mein Herz bewegt, anvertrauen. Würden Sie mich freundlich empfangen, wenn ich einmal Ihren Bruder besuchte?"

„Gewiß kommen Sie nur", nickte sie, und wie Sonnenschein glitt ein freundliches Lächeln über ihr erglühendes Gesicht, „große Bequemlichkeiten können wir in unserer bescheidenen Wohnung Ihnen nicht bieten, aber gute Menschen werden Sie finden, die es treu und ehrlich meinen und nichts anders reden, wie sie denken.

„Ich danke Ihnen, also auf Wiedersehen," sagte er, indem er noch einmal ihr die Hand drückte; dann ging er mit raschen Schritten weiter.

Marianne schaute ihm mit einem sinnenden Blick nach; ein Seufzer entrang sich ganz unwillkürlich ihren Lippen.

Das Geschäft bei der Regierungsräthin war rasch erledigt, mit dem leeren Körbchen in der Hand verließ Marianne bald wieder das Haus. Nach kurzem Nachdenken schlug sie mit entschlossener Miene den Weg zur Schänke ihres Verlobten ein.

Es muß klar werden zwischen ihm und ihr, diese quälenden Zweifel konnte sie nun nicht mehr länger ertragen.

Gerhard Steinthal war bei ihrem Eintritt allein im Schankzimmer; er saß mit finster zusammengezogenen Brauen hinter dem Buffet.

Da kommt der Unglücksrabe schon wieder", knurrte er, laut genug, daß Marianne die Worte hören und verstehen konnte, „jetzt wird das Gekrächze gleich beginnen."

Marianne hatte das Körbchen auf den Tisch gestellt; ihr Antlitz war bleich geworden, mühsam verhaltener Zorn blitzte aus ihren Augen.

„Wenn ich Dir Vorwürfe mache, so bin ich dazu berechtigt" sagte sie, „ein ehrlicher Mann hat vor seiner Braut keine Geheimnisse! Seitdem Du mit dem Gelde in Deinen Taschen klappern kannst, glaubst Du ein großer Herr geworden zu sein; Du schämst Dich meiner, sag's doch gerade heraus, dann wissen wir Beide, woran wir sind!"

„Unsinn!" erwiderte er achselzuckend.

„Denkst Du damit durchzukommen? Ist das eine Antwort auf meine Frage? Weshalb hast Du meinem Bruder das Haus verboten?"

„Weil der Grünschnabel mit seiner Neugier mich belästigte."

„Mit seiner Neugier? Was wollte er denn wissen? Doch wohl dasselbe, was ich wissen will! Wenn wir Dich fragen, wie Du zu Deinem Gelde gekommen bist, so antwortest Du nicht."

„Weil es Euch nichts angeht!" fuhr er auf. „Ich habe Dir ja gesagt, daß ich geerbt habe; was willst Du nun noch wissen?"

„Ich verlange Beweise!"

„Daß ich wirklich geerbt habe?" fragte er höhnisch, ein Wuthblitz zuckte dabei aus seinen weitgeöffneten Augen. „Wenn ich es sage, wird es wohl wahr sein, also laß mich in Ruhe mit Deinen Narrheiten!"

Fortsetzung folgt.

Ein Starker weiß mit seiner Kraft hauszuhalten; nur ein Schwacher will über seine Kräfte hinaus wirken.

*

Finish!

Sport-Novellette von M. Kossak.

(Nachdruck verboten.)

In einem Salon des Hauses Meßmer in Baden-Baden sitzen zwei Personen, ein etwa dreißigjähriger Herr mit einem aristokratischen Rassekopf, in dem man trotz seines Zivils unschwer den Militär erkennt, und eine Dame. Sie wird kaum jünger sein, als er, vielleicht zählt sie sogar ein paar Jahre mehr, aber dieser Umstand tut dem eigentümlichen Reiz ihrer Persönlichkeit keinen Abbruch. Sie gehört wohl überhaupt zu jenen Frauen, die das Alter verhältnismäßig wenig zu fürchten haben. Ihr Gesicht ist zu lang und zu schmal, um eigentlich schön zu sein, und dazu von einem matten, perlmutterartigen Ton, der auf den ersten Blick etwas Krankhaftes hat, indessen geben gerade diese Mängel in Verbindung mit dem etwas großen, brennend roten Mund und den lodernden, schwarzen Augen dem Antlitz seinen scharf ausgeprägten Stil. Vielen wird es sicher nicht gefallen, aber keiner, der es gesehen, wird es jemals wieder vergessen. Auch ihre Gestalt, obgleich herrlich gewachsen, ist zu hager, was freilich in der losen Interieurrobe aus Mull und Spitzen, die sie augenblicklich trägt, weniger auffällt als sonst. Kein Band, kein Schmuckstück unterbricht das schneeige Weiß der Toilette, und an der ganzen Erscheinung sind die roten Lippen und die tief über die Ohren gekämmten Wellenscheitel das einzige farbige.

„Worin beruht nur eigentlich der faszinierende Zauber, den die Baronin Ferenczy auf die Männer ausübt?" hat schon mancher erstaunt gefragt, und die nämliche Frage richtet jetzt eben auch der junge Offizier ihr gegenüber, an sich selbst, indes seine Augen mit scharfem Mustern auf ihren Zügen ruhen.

Sie hat seinem Blick eine ganze Weile stand gehalten, dann fragt sie: „Wissen Sie denn nicht, daß es unhöflich ist, Herr von Lanken, eine Dame so anhaltend anzustarren?"

„Ich wollte nur über etwas ins Klare kommen," gibt er gelassen zur Antwort.

„Und das ist?"

„An welche Blume Sie mich erinnern. Frauen wollen doch immer mit Blumen verglichen sein. Jetzt weiß ich's. Sie ähneln jenen exotischen Lilien, die zurzeit Modeblumen sind und die immer etwas welk aussehen, selbst wenn sie ganz frisch aus dem Treibhaus kommen."

„Schmeicheln tun Sie nicht," erwiderte sie leicht pikiert.

„Wieso? Sind die Lilien nicht schön?" Und rasch von seinem Platz aufspringend, geht er auf eine rote Glasvase zu, in der ein paar der blassen, langstengeligen Blumen blühen und will eine davon herausziehen.

Doch die Dame eilt ihm nach und hält seine Hand fest. „So lassen Sie doch die Lilien an ihrem Platz," ruft sie ärgerlich. „Sie zerstören mir sonst das ganze Arrangement."

„Wollen Sie mir die Lilie wirklich nicht geben?" fragte er, ihr eindringlich in die Augen sehend. Es liegt in dem Ton viel, viel mehr, als die Worte verraten und die Baronin versteht ihn sofort.

„Was kann Ihnen an ihr liegen?" entgegnet sie ausweichend. „Warten Sie bis nach dem Rennen, dann will ich Ihnen einen ganzen Strauß von den Blumen als Siegerpreis schenken."

„Bis nach dem Rennen soll ich warten? Warum das?" Und plötzlich heftig ausbrechend, raunt er ihr mit zitternder Stimme zu: „Ella — warum quälen Sie mich so? Vor Wochen schon bat ich Sie, mein Weib zu werden. Damals machten Sie Ihre Zusage davon abhängig, daß ich meinen Abschied vom Militär nehmen sollte. Sie wollten nicht in der Garnison verkümmern, wie Sie sagten. Ich habe Ihnen den Willen getan — Gott weiß, wie schwer mir's wurde, — aber ich tat's. Wer jetzt sein Wort nicht einlöst, das sind Sie — was soll ich davon denken? Länger aber lasse ich mir Ihre Launen nicht gefallen — ich will eine bestimmte Antwort."

Eine Weile stehen sie sich stumm gegenüber, Auge in Auge versenkt, fast wie Feinde. Dann spricht die Baronin langsam. „Sie sollen die Antwort haben — ich schwöre es Ihnen — morgen, nach dem Rennen. Dem Sieger gehört die Lilie."

Lankens Brust hebt sich stürmisch, heiße, zornige Worte brennen ihm auf den Lippen, aber er drängt sie zurück und verbeugt sich nur kühl.

„Auf morgen," sagt er, und schreitet mit so viel Haltung, als er sich zu geben vermag, aus dem Zimmer.

Als er das geräumige, mit Teppichen und Bildern dekorierte Treppenhaus passiert, stößt er mit einem jungen Mädchen zusammen, das von draußen kommt. Er will grüßend an ihr vorbei, aber sie spricht ihn an und so muß er stehen bleiben.

„Wollen Sie wirklich morgen die „Mayflower" reiten, Herr von Lanken?" fragt sie schüchtern.

„Ja, gewiß, mein gnädiges Fräulein," erwidert er, verdrießlich, daß man ihn aufhält. „Wieso interessiert Sie das?"

„Man hat mir gesagt, daß es ein Wagnis ist, welches Sie unternehmen. Der letzte Besitzer der „Mayflower" ist beim Rennen mit ihr gestürzt und tot auf dem Platze geblieben —"

„Und daher fürchten Sie, mir könnte ein gleiches Schicksal drohen?" erkundigt er sich freundlicher, denn der angstvolle Ausdruck in dem Gesicht der Kleinen rührt ihn wider Willen. „Ohne Sorge, mein gnädiges Fräulein, ich kenne den Gaul und seine Tücken."

„Aber warum wollen Sie's?" forscht das Mädchen. „Doch nur, weil — weil die Baronin es verlangt, weil sie mit dem Mann, dem sie sich verloben will, zu glänzen wünscht," hat sie sagen wollen, aber vor der drohenden Miene Lankens schweigt sie erschrocken still. „Verzeihen Sie — verzeihen Sie," stammelt sie. Und ohne seine Entgegnung abzuwarten, eilt sie davon. Wenn sie länger geblieben wäre, hätte er Tränen sehen müssen, die ihr in die Augen steigen.

Er hat sie aber doch sehen müssen, und das Herz wird ihm weich. Was für ein liebes Ding die Lina Esseck ist! Tausendmal liebenswerter als die Baronin! Er kennt das Mädchen von ihrer frühesten Jugend an, das Gut ihrer Eltern stieß an das der seinigen und oft hatte er mit der Kleinen gespielt und geplaudert. Dann kam ihre väterliche Besitzung unter den Hammer und Jahre lang hat er sie nicht mehr gesehen, bis er sie in diesem Sommer als Gesellschafterin der Baronin Ferenczy wiedertraf. Wer weiß, wenn die letztere nicht seinen Weg gekreuzt hätte, und er statt ihrer der Lena allein begegnet wäre, ob dann nicht — — — Ah bah! Was hilft das Grübeln über das, was hätte sein können! Die Baronin ist nun einmal sein Schicksal!

— — — — — — — — — —

Renntag in Iffezheim! Wolkenlos blaut der Himmel über der Erde, kein Lüftchen regt sich, und hellster Sonnenschein taucht alles umher in ein Meer von Licht und Farben. Schon Stunden vor Beginn des Rennens hat eine wahre Völkerwanderung nach dem Schauplatz desselben begonnen, die Tribünen sind besetzt, die Stehplätze überfüllt, und auf dem Sattelplatz drängen sich die Sportleute und sportliebenden Damen eng aneinander.

Die ersten Rennen verlaufen glänzend, und das Publikum folgt ihnen mit lebhafter Anteilnahme, aber sein Hauptinteresse spart es sich doch für das Jagdrennen, das Rittmeister von Lanken mitreitet. Weiß doch jedermann, daß mit seinen „Mayflower" im verflossenen Jahr einer der berühmtesten Herrenreiter gestürzt ist und sich dabei das Genick gebrochen hat. Wenn Lanken das gleiche Schicksal erwartete! Man würde es zweifellos aufrichtig bedauern, denn der Rittmeister ist allseitig beliebt, aber — so ein gewisses, nicht unangenehmes Gruseln beschleicht die Leute dennoch, wenn sie sich das gefährliche der Sache vorstellen. Sensation um jeden Preis! Im übrigen — warum soll es denn so schlimm werden? Wenn die „Mayflower" auch ihre Tücken hat, Lanken wird sie schon meistern.

Jetzt ist der große Moment gekommen. Ein Rauschen geht durch den Zuschauerraum, denn eben reitet der Rittmeister in seiner kleidsamen blauseidenen Jacke mit der Schärpe in die Bahn. Seine Augen fliegen zu dem Pavillon hinüber, auf dem der Präsident sitzt, vor zwei Damen, die dort in der ersten Reihe ihre Plätze haben, lüftet er grüßend die schwarze Kappe.

„Die Baronin Ferenczy!" raunt man sich ins Ohr und einige wenige fügen die Frage hinzu, wer das junge Mädchen an ihrer Seite ist.

„Die Gesellschafterin der Baronin," lautet die gleichgültige Antwort. Damit ist die Sache erledigt. Wer beachtet die Kleine in ihrem bescheidenen weißen Kleidchen neben der schönen Dame mit den rätselvollen Augen! Denn wenn die Meinungen über ihre Reize sonst auch geteilt sind, heute spricht niemand ihr den Ruhm ab, die Schönste der Schönen zu sein,

Wie ihr schlanker Wuchs in dem kostbaren schwarzen Spitzenkleid zur Geltung kommt, dessen Düsterkeit durch die blassen Lilienstengel, die sie im Gürtel und in der Hand trägt, gehoben wird, wie wunderbar das Hütchen aus schillernden Paradiesvogelfedern zu dem fremdartigen Charakter ihres Gesichts paßt!

Die Fahne, als Zeichen, daß die Reiter starten, senkt sich, aller Augen sind auf die Pferde gerichtet. Das erste Hindernis nehmen sie sämtlich fast gleichzeitig, dann bleibt eins nach dem anderen zurück und nur „Mayflower" und ein prächtiger Rappe gehen Nase an Nase voran.

„Das gibt am Ende ein totes Rennen!" heißt's hier und da bedauernd.

Da nahen sie in fliegenden pace. Auf die andern kommt es jetzt nicht mehr an, niemand gönnt ihnen auch nur einen Blick. Doch, was ist das? Ein tausendfältiger Schrei ertönt, denn da — — — da wälzt sich „Mayflower" am Boden und ihr Reiter, der in weitem Bogen über sie hingeflogen ist — liegt regungslos auf dem grünen Rasen!

Doch nur um ein paar Minuten Länge, dann sind Roß und Reiter wieder auf. Im Emporspringen wirft Lanken einen Blick nach dem Pavillon, wo eine Dame — ein Mädchen im weißen Kleid — ohnmächtig geworden ist, indes ihre Begleiterin, ein geringschätziges Lächeln auf den Lippen, unter verdrießlich gerunzelten Brauen hervor, auf ihn hinstarrt. Wie von einer Schlange gestochen, zuckt er zusammen und in seinen fahlen Zügen steigen dunkle Blutwellen auf. Im nächsten Augenblicke liegt er dem Pferde auf dem Halse und die Peitsche saust darauf nieder. Der Rappe ist ihm weit voran, aber Peitsche, Sporen und aufmunternde Zurufe tun das ihrige — da — da sausen die beiden wieder neben einander.

Ein wütender finish entspinnt sich zwischen ihnen. Kein Laut ist zu hören, als das dumpfe tap—tap—tap und das Prusten aus den weit geöffneten Nüstern der Vollblutpferde.

„Hoch, hurra, „Mayflower" hat gewonnen!" „Nein, „Black devil"! „Totes Rennen!" „Nein — finish — finish!" So ruft's aufgeregt durcheinander — finish — finish" murmelt auch Lanken zwischen den zusammengebissenen Zähnen. Vor seinen Augen gaukelt ein Antlitz, das ihm das schönste und liebste auf der Welt war und ihm jetzt zur Fratze verzerrt scheint, seitdem er's verächtlich hat lächeln sehen, bei seiner Todesgefahr. Ein wahnsinniger Rachedurst erfüllte ihn — sie soll nicht triumphieren über ihn — nein — nein! Wie eine Schmach dünkt ihn jenes Lächeln — er muß auslöschen — die Schmach — das Lächeln — er muß!

Nur noch wenige Sprünge — ein wuchtiger Hieb und „Mayflower" saust mit kaum einer Pferdelänge Vorsprung durch das Ziel.

„Hurra, hepp, hepp!" schallt's. Das Publikum ist wie toll, Tücher wehen, Hüte schwenken sich dem Sieger entgegen und ein wüstes Gedränge stürmt ihm nach.

Endlich gelingt's ihm, abzustoppen. Mit einem seltsamen Funkeln in den Augen reitet er an den Pavillon heran, wo ihm die Baronin Ferenczy schon von weitem einen Strauß von Lilien entgegenstreckt.

„Zu gütig, meine Gnädige," sagt der Rittmeister mit höflicher Kälte, „aber meine Nerven sind momentan zu angegriffen, um den scharfen Duft dieser exotischen Blumen zu ertragen. Verbindlichsten Dank indessen für die liebenswürdige Absicht." Er beugt sich herunter und führt, während auf den Gesichtern der Umsitzenden ein schadenfrohes Lächeln erscheint, ihre Hand ehrerbietig an die Lippen. „Finish!" klingt's scharf und leise, nur ihr vernehmlich, an ihr Ohr.

Dann wendet er sich zu Lena Esseck, die noch zitternd und blaß von dem ausgestandenen Schrecken dasitzt, und küßt auch ihr die Hand. „Lena, liebe, liebe Lena," flüstert er ihr zärtlich zu, „so haben Sie sich geängstigt um mich! Aber wenn Sie wollen, soll es mein letztes Rennen sein — meine liebe, süße Lena!"

Noch ein Händedruck, ein warmer Blick auf das Mädchen und Lanken reitet, von einem Menschenhaufen umringt, dem Sattelplatz zu. Mit glückseligem Ausdruck in dem weichen, blassen Gesicht sieht Lena ihm nach. Sie müßte kein Weib sein, wenn sie trotz ihrer Bescheidenheit nicht verstanden haben sollte, daß — — — Ach, sie vermag's ja gar nicht auszudenken, daß sie, die arme, kleine Lena es ist, die der heimlich geliebte Mann sich erwählt — sie und nicht die Baronin Ferenczy!

Die letztere aber sitzt da und starrt finster vor sich hin, indes ihre Finger zornig die von Lanken verschmähten Lilien zerpflücken. „Finish!" hauchen die zuckenden Lippen. „Finish!"

Aufgaben und Rätsel.

Magisches Kreuz.

```
      a a a
      b c d
e e e g h i i
l l m n n n o
o o p r r s s
      t t t
      t u w
```

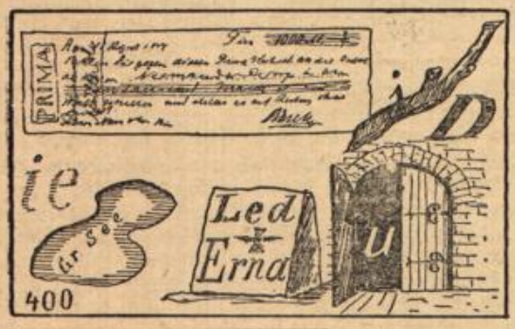
Werden die Buchstaben des Kreuzes richtig geordnet, so entstehen in den senkrechten und wagerechten Reihen 6 Wörter von folgender Bedeutung, aber in anderer Reihenfolge: eine Stadt in der Rheinprovinz, einer der sieben Weisen Griechenlands, eine Stadt in Pommern, eine Stadt in der Provinz Brandenburg, ein französischer Maler und eine Stadt in England.

Gegensatz-Rätsel.

Man suche zu den folgenden Wörtern passende Gegensätze. Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter nennen den Namen des Dichters.

Immer, draußen. — Wasser, Tod. — Süd, Dunkel. — schwarz, re e. — Holz, Wasser. — Zwerge, Tal. — Tee, Bruder. — Sau, Fluß. — Fuß, kurz, sie. — niemals, weiß. — Festland, arm.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Buchstaben-Rätsel.

Donai	Nassau
Elsen	Irene
Mannheim	Eisgrub
Tonna	Donner
Rabal	Egeria
Achat	Rurie
Urfahr	Elzach
Elegie	

Dem traue nie, der einmal Treue brach.
(Shakespeare.)

Kapselrätsel.

Vormundschaft, Mitternachtsonne, Stecknadel, Vorbedacht, Schlagsahne, Schlummer, Schauturnen, Fuhrmann, Kreistag, Beiderwand, Leonidas.

Mund
Acht
Nadel
Dach
Sahne
Chlum
Haut
Uhr
Reis
Eider
Ida

Mandschurei.

Rebus.

Feuer und Wasser sind gute Diener, aber schlimme Herren.

Dr. Laser, prakt. Arzt,

wohnt jetzt

Langgasse 18.

Fernsprecher 2792. 2848